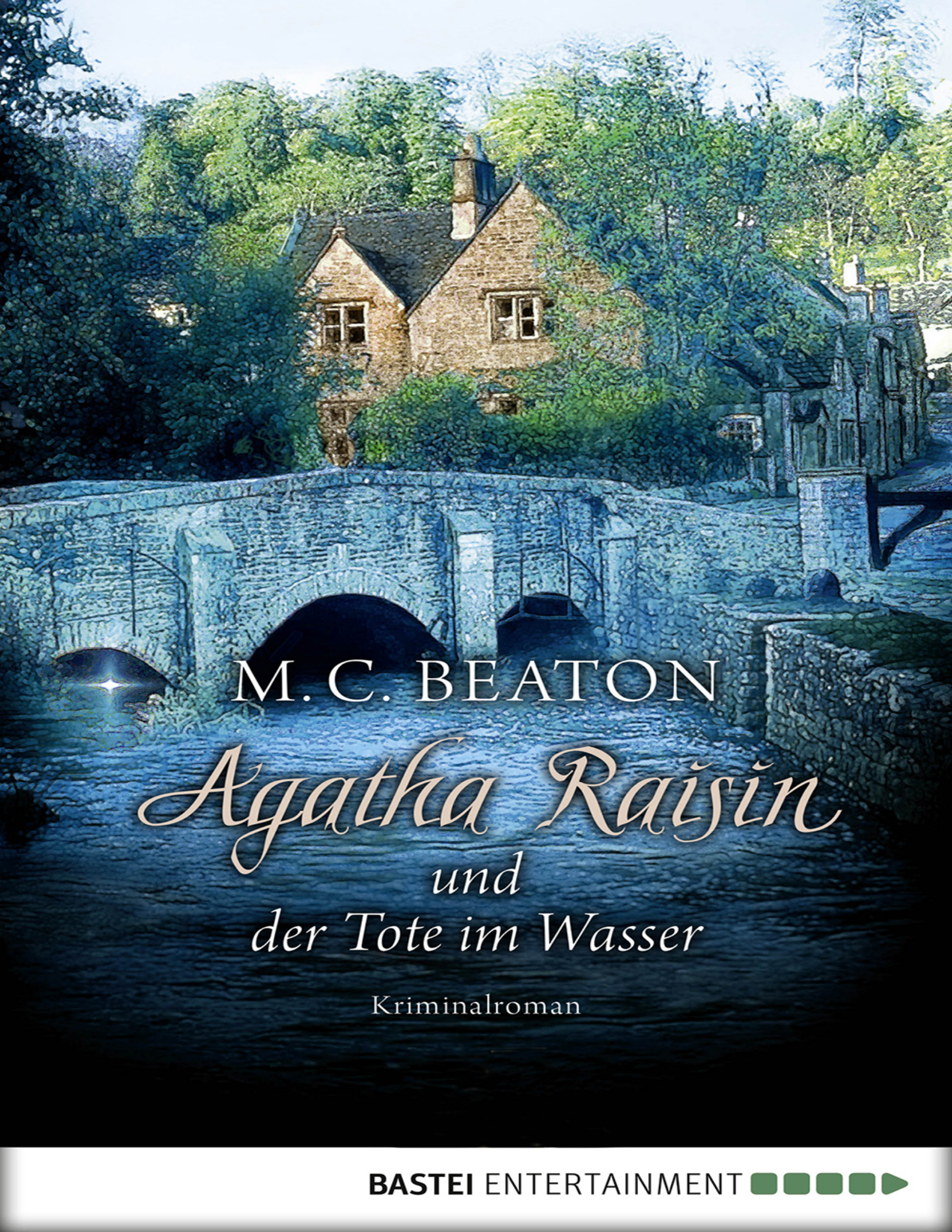
M. C. BEATON
Agatha Raisin
und
der Tote im Wasser
Kriminalroman
BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

Cover
Über die Autorin
Titel
Impressum
Eins
Zwei
Drei
Vier
Fünf
Sechs
Sieben
Acht
Neun
Zehn

Über die Autorin

M. C. Beaton ist eines der zahlreichen Pseudonyme der schottischen Autorin Marion Chesney. Nachdem sie lange Zeit als Theaterkritikerin und Journalistin für verschiedene britische Zeitungen tätig war, beschloss sie, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Mit ihren Krimi-Reihen um den schottischen Dorfpolizisten Hamish Macbeth und die englische Detektivin Agatha Raisin feiert sie bis heute große Erfolge in über 15 Ländern. M.C. Beaton lebt abwechselnd in Paris und in den Cotswolds.

M. C. BEATON

Agatha Raisin
und
der Tote im Wasser

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Sabine Schilasky

BASTEI ENTERTAINMENT

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:
Copyright © 1998 by M.C. Beaton
Published by Arrangement with Marion Chesney Gibbons
Titel der englischen Originalausgabe: »Agatha Raisin and the Wellspring of Death«
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Judith Mandt
Textredaktion: Anke Pregler, Rösrath
Titelillustration: © Arndt Drechsler, Regensburg; © shutterstock/Kanuman
Umschlaggestaltung: Thomas Krämer

E-Book-Produktion: two-up, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-2276-7

www.bastei-entertainment.de
www.lesejury.de

Eins

Agatha Raisin war gelangweilt und unglücklich. Ihr Nachbar James Lacey war endlich in sein Cottage neben dem ihren ins Cotswolds-Dorf Carsely zurückgekehrt. Agatha versuchte sich einzureden, dass sie nicht mehr in ihn verliebt war und ihr seine unterkühlte Art folglich nichts ausmachte.

Sie hätte ihn beinahe geheiratet, doch dann war ihr leider noch quicklebendiger Ehemann während der Hochzeitszeremonie aufgetaucht, was James ihr nie wirklich verziehen hatte.

Eines Abends im Frühling, als das Dorf in einer Blütenpracht aus Narzissen, Forsythien, Magnolien und Krokussen erstrahlte, stapfte Agatha zum Pfarrhaus, wo eine Versammlung des Frauenvereins stattfinden sollte. Sie hoffte inständig, dass dort ein wenig Klatsch die Ödnis ihrer Tage erhellen würde.

Aber was es an Klatsch gab, interessierte Agatha nicht im Geringsten, denn er drehte sich ausschließlich um die Wasserquelle im Nachbardorf Ancombe.

Agatha kannte die Quelle. Im 18. Jahrhundert hatte eine Miss Jakes das Wasser aus einer Quelle in ihrem Garten ans Tageslicht befördert und mittels eines Rohrs durch die Gartenmauer in einen kunstvollen Brunnen geleitet, der der Öffentlichkeit zur Verfügung stand. Dort sprudelte das Wasser aus dem Mund eines Totenschädels – eine Narretei, die selbst im rauen 18. Jahrhundert für reichlich Kritik gesorgt hatte – in ein flaches Becken, das in den Boden eingelassen war, und schwappte über dessen Rand durch ein Rost. Von hier floss es unter der Straße hindurch und kam auf der anderen Seite als kleiner Bach wieder zum

Vorschein. Dieser schlängelte sich durch die anderen Gärten bis zum Fluss Ancombe.

Über dem Brunnenschädel war ein von Miss Jakes verfasster Knittelvers eingraviert:

Müder Wanderer, halt ein und staune,
wie das Wasser hier fließt mit stillem Geraune.
Wir fristen die Tage in diesem Mühetal,
drum labe dich am Wasser, lindere die Qual.

Während man dem Wasser vor zweihundert Jahren magische Heilkräfte zugeschrieben hatte, füllten sich die heutigen Wanderer hier nur noch ihre Trinkflaschen auf. Gelegentlich sah Agatha auch Einheimische, die sich etwas von dem Wasser holten, um damit zu Hause ihren Tee aufzubrühen, weil es weicher war als das aus der Leitung.

Erst vor Kurzem hatte die neu gegründete Ancombe Water Company versucht, sich die Erlaubnis vom Gemeinderat zu holen, täglich Wasser von der Quelle abzuzweigen – für einen Penny pro Gallone.

»Viele halten das für ein Sakrileg«, sagte Mrs. Bloxby, die Vikarsfrau. »Aber an der Quelle war nie etwas Heiliges.«

»Das Ganze öffnet dem Kommerz Tür und Tor in unserem friedlichen Landleben«, wandte Mrs. Darry ein. Sie war ein neues Mitglied des Frauenvereins von Carsely und erst unlängst von London in die Cotswolds gezogen. Entsprechend zeigte sie noch den typischen Eifer der Großstädterin, die unbedingt das Dorfleben bewahren will.

»Ich glaube nicht, dass das irgendwen stört«, sagte die Sekretärin Miss Simms und schlug ihre Beine in den schwarzen Strümpfen übereinander. Dabei blitzte ein heller Streifen Oberschenkel auf, womit für alle anwesenden Damen klar war, dass Miss Simms Strapse trug. »Ich meine, der Lastwagen des Unternehmens kommt immer

ganz früh am Morgen, und danach kann sich jeder wie immer selbst bedienen.«

Agatha unterdrückte ein Gähnen. Als Geschäftsfrau im Vorruhestand, die erfolgreich ihre eigene PR-Agentur betrieben hatte, hielt sie das Arrangement für eine vernünftige Idee.

Außerdem mochte sie Mrs. Darry nicht. Die Frau hatte ein Gesicht wie ein erschrockenes Frettchen. Und deshalb sagte Agatha: »Die Cotswolds sind schon extrem kommerzialisiert. Man sehe sich doch nur die Bustouren, die Tee- und Souvenirläden an.«

Nun teilte sich die Runde in drei Fraktionen: in diejenigen, die dafür waren, in die dagegen und in jene wie Agatha, die das Thema maßlos langweilte.

Mrs. Bloxby nahm Agatha beiseite, als diese wieder gehen wollte, und sah sie besorgt an.

»Sie sehen ein wenig niedergeschlagen aus, Agatha«, sagte sie. »Ist es wegen James?«

»Nein«, log Agatha trotzig. »Es liegt an der Jahreszeit. Die zieht mich immer runter.«

»April ist der grausamste Monat.«

Agatha blinzelte. Sie vermutete, dass es sich um ein literarisches Zitat handelte, und sie hasste Zitate, denn mit denen warfen vor allem eitle Gecken um sich, wenn sie sich kulturbeflissen geben wollten.

»Eben«, knurrte sie und trat hinaus in die süßlich duftende Abendluft.

Eine Magnolie schimmerte wächsern im Pfarrhausgarten. Drüben auf dem Friedhof drängten sich im Mondlicht bleiche Narzissen an die schiefen alten Grabsteine.

Ich sollte mir bald einen Platz auf dem Friedhof kaufen, dachte Agatha. Es wäre beruhigend zu wissen, dass die eigenen Überreste einst dort unter dem schäbigen Rasen und den Blumen liegen würden. Sie seufzte. Im Moment

war das Leben für sie wie eine Schale mit vergammeltem Obst, das noch dazu bittere Kerne hatte.

Sie hatte die Wasserfirma fast wieder vergessen, als eine Woche später Roy Silver anrief. Roy war Agathas Angestellter gewesen und arbeitete nun für die Firma, der sie ihre Agentur verkauft hatte. Er war völlig aus dem Häuschen.

»Hör dir das an, Aggie«, trällerte er. »Diese Ancombe Water Company – schon von der gehört?«

»Ja.«

»Sie ist unser neuer Klient, und weil ihre Verwaltung in Mircester sitzt, hat sich der Boss gefragt, ob du sie nicht freiberuflich betreuen willst.«

Agatha starrte auf ihr Telefon. Roy Silver war es gewesen, der ihren tot geglaubten Ehemann aufgespürt hatte, sodass dieser just in dem Moment aufkreuzen konnte, in dem sie und James getraut werden sollten.

»Nein«, sagte sie spitz und legte auf.

Einige Minuten lang blieb sie sitzen und sah das Telefon an, dann nahm sie ihren Mut zusammen, griff wieder zum Hörer und wählte James' Nummer.

Er meldete sich nach dem ersten Läuten. »James«, sagte Agatha betont munter, »wie wäre es mit einem gemeinsamen Abendessen heute?«

»Tut mir leid«, antwortete er reserviert. »Ich bin beschäftigt. Und«, fuhr er hastig fort, um weiteren Einladungen vorzubeugen, »das werde ich die nächsten Wochen auch bleiben.«

Behutsam legte Agatha den Hörer wieder auf. Ihr tat der Bauch weh. Da redeten die Leute dauernd von gebrochenen Herzen, dabei saß der Schmerz immer mitten im Bauch.

Irgendwo im Garten zwitscherte eine Amsel fröhlich, was Agathas Qual noch verstärkte.

Wieder nahm sie den Hörer auf und rief diesmal bei der Polizeiwache in Mircester an, wo sie bat, zu ihrem Freund, Detective Sergeant Bill Wong, durchgestellt zu werden. Auf die Auskunft hin, dass er heute frei hätte, versuchte Agatha es bei ihm zu Hause.

»Agatha«, sagte Bill erfreut. »Ich habe heute nichts vor. Warum kommen Sie nicht vorbei?«

Agatha zögerte. Sie fand Bills Eltern unangenehm.

»Allerdings müssen Sie mit mir allein vorliebnehmen«, ergänzte Bill. »Ma und Pa sind nach Southend gefahren, um Verwandte zu besuchen.«

»Ich komme rüber«, sagte Agatha sofort.

Sie machte sich auf den Weg und wandte den Blick demonstrativ von James' Cottage ab, als sie an ihm vorbeifuhr.

Bill war entzückt, sie zu sehen. Er war in den Zwanzigern, hatte ein rundes Gesicht und sich auffallend in Form gebracht.

»Sie sehen ja richtig durchtrainiert aus, Bill«, sagte Agatha. »Neue Freundin?« Bills Liebesleben ließ sich verlässlich an seiner Figur ablesen, die immer dann rundlicher wurde, wenn keinerlei Romanze in Sicht war.

»Ja. Sie heißt Sharon und ist Sekretärin bei uns auf der Wache. Sehr hübsch.«

»Haben Sie sie schon Ihren Eltern vorgestellt?«

»Noch nicht.«

Dann wird es noch eine Weile gut gehen, dachte Agatha zynisch. Bill betete seine Eltern an und konnte einfach nicht verstehen, warum seine Beziehungen immer dann endeten, nachdem er seine Freundinnen mit ihnen bekannt gemacht hatte.

»Ich wollte gerade zu Mittag essen«, sagte Bill.

»Lassen Sie uns essen gehen, ich lade Sie ein«, sagte Agatha rasch. Bill kochte nämlich genauso schlecht wie seine Mutter.

»Einverstanden. Es gibt einen ganz guten Pub gleich die Straße runter.«

Der Pub hieß Jolly Red Cow und war eine erbärmliche Spelunke. Der Schankraum wurde von einem Billardtisch dominiert, an dem bleichgesichtige, arbeitslose Jugendliche ihren Tag vertrödelten.

Agatha bestellte Hühnchensalat. Der Salat war schlaff und das Hühnchenfleisch sehnig. Derweil machte sich Bill mit Gusto über fettige Eier, Würstchen und Pommes her.

»Also, was gibt es Neues, Bill? Irgendetwas Aufregendes?«

»Nicht viel. Zurzeit ist es ziemlich ruhig, Gott sei Dank. Und bei Ihnen? Sehen Sie James häufiger?«

Agatha merkte, wie sich ihre Gesichtsmuskeln verkrampften. »Nein. Das ist vorbei, und ich möchte nicht darüber reden.«

Eilig wechselte Bill das Thema: »Was soll eigentlich das ganze Theater um die neue Wasserfirma?«

»Ach das! Darüber wurde letzte Woche beim Frauenverein geredet, und ich verstehe nicht, was die ganze Aufregung soll. Ich meine, die wollen frühmorgens ein bisschen Wasser abzapfen, und ansonsten bleibt alles wie gehabt.«

»Also ich habe dabei kein gutes Gefühl«, sagte Bill und ertränkte seine Pommes in Ketchup. »Bei allem, was entfernt mit Umweltthemen zu tun hat, tauchen früher oder später Protestgruppen auf, und dann dauert es nicht lange, bis es zu gewalttätigen Ausschreitungen kommt.«

»Kann ich mir nicht vorstellen.« Agatha stocherte missmutig in einem Stück Hühnchen herum. »Dazu ist Ancombe viel zu verschlafen.«

»Sie würden sich wundern. Selbst in den langweiligsten Nestern kann es zu Krawallen kommen. Es gibt militante Gruppen, denen es gar nicht um die Umwelt geht. Die brauchen bloß einen Vorwand, um Ärger zu machen. Manchmal glaube ich sogar, dass sie in der Mehrzahl sind.

Die Leute, denen es wirklich um ökologische Themen geht, finden sich normalerweise in kleinen, engagierten Gruppen zusammen. Sie wollen friedlich protestieren, doch bevor sie richtig begreifen, was passiert, schließen sich ihnen die Militanten an. Oft kommen einige der Guten dabei übel zu Schaden.«

»Interessiert mich nicht«, sagte Agatha. »Ehrlich gesagt ist mir dieser Tage so gut wie alles egal.«

Bill sah sie besorgt an. »Sie wollen, dass ich Ihnen einen Mordfall liefere, in dem Sie ermitteln können. Tja, das werde ich nicht. Sie können nicht herumlaufen und erwarten, dass sich Leute umbringen lassen, nur damit Sie ein Hobby haben.«

»Es ist ein bisschen unverschämt, von einem Hobby zu reden. Was ist das nur für ein Fraß?« Verärgert schob sie ihren Teller von sich.

»Ich finde das Essen hier sehr gut«, erwiderte Bill eingeschnappt. »Sie nörgeln bloß, weil Sie unglücklich sind.«

»Ach, ich will sowieso abnehmen. Der blöde Roy Silver hat übrigens angerufen und will, dass ich die PR für diese Wasserfirma übernehme.«

»Das wäre doch praktisch. Das Unternehmen hat sein Büro hier in Mircester.«

»Ich bin im Ruhestand.«

»Und fühlen sich unglücklich und elend. Warum nehmen Sie das Angebot nicht an?«

Nein, Agatha würde ihm den wahren Grund für ihre Weigerung nicht verraten: Sie wollte nicht den ganzen Tag über in einem Büro weit weg von James Lacey hocken, falls er sich doch irgendwann wieder für sie erwärmen sollte.

Nachdem sie sich voneinander verabschiedet hatten, ging Bill nachdenklich nach Hause. Spontan rief er James an.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte James munter. »Ich habe Sie ja schon ewig nicht mehr gesehen.«

»Weil Sie verreist waren. Ich war eben mit Agatha essen, und da fiel mir ein, dass ich schon eine ganze Weile nichts mehr von Ihnen gehört habe.«

»Oh.« Und dieses »Oh« von James klang so frostig, dass Bill unwillkürlich an eine Comiczeichnung mit Eiszapfen denken musste, die an einer Telefonleitung hingen. Also plauderte er beiläufig über dies und jenes, obwohl er eigentlich fragen wollte, warum James nicht etwas Mitgefühl für die arme Agatha aufbringen und sie zum Essen ausführen konnte.

Eine Woche später hatte Agatha gerade ihr übliches Frühstück bestehend aus vier Zigaretten und drei Tassen sehr starkem Kaffee beendet, als ihr Telefon klingelte. »Lass es James sein«, flehte sie jenen menschenähnlichen Gott mit langem Bart und Zottelhaar an, mit dem sie in stressigen Momenten gern verhandelte. »Lass es James sein, und ich rauche nie wieder.«

Doch eigentlich wunderte es Agatha nicht, dass stattdessen Roy Silver am anderen Ende der Leitung war.

»Leg nicht auf«, sagte er hastig. »Ich weiß ja, du bist noch immer sauer auf mich, weil ich deinen Mann gefunden habe.«

»Und du mein Leben ruiniert hast«, ergänzte sie bitter.

»Tja, aber jetzt ist er tot, oder nicht? Und dass James dich plötzlich nicht mehr heiraten will, ist ja wohl nicht meine Schuld.«

Agatha legte auf.

Die Türklinge schrillte. Vielleicht hatte Gott doch ihre Gebete erhört. Agatha drückte ihre Zigarette aus.

»Die letzte«, sagte sie laut gen Zimmerdecke.

Sie öffnete die Tür.

Draußen stand Mrs. Darry.

»Ich habe mich gefragt, ob Sie mir einen Gefallen tun könnten, Mrs. Raisin.«

»Kommen Sie rein«, sagte Agatha und ging voraus in die Küche, wo sie sich an den Tisch setzte und sich eine Zigarette anzündete.

Mrs. Darry setzte sich ebenfalls. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie nicht rauchen würden.«

»Pech«, sagte Agatha. »Dies ist mein Haus und meine Zigarette. Was wollen Sie?«

»Wissen Sie nicht, dass Sie sich damit umbringen?«

Agatha sah zu ihrer Zigarette, dann zu Mrs. Darry. »Solange ich mich selbst umbringe, kille ich Sie nicht. Also raus damit. Was wollen Sie?«

»Wasser.«

»Das gibt es aus der Leitung. Ist Ihres abgestellt worden?«

»Nein, Sie verstehen mich falsch. Meine Mutter kommt zu Besuch.«

Agatha blinzelte. Mrs. Darry musste Ende sechzig sein.

»Meine Mutter ist zweiundneunzig«, erklärte Mrs. Darry. »Sie legt großen Wert auf vorzüglichen Tee. Ich habe kein Auto, und da wollte ich Sie fragen, ob Sie mir eine Flasche mit Quellwasser aus Ancombe holen können.«

»Ich habe nicht vor, nach Ancombe zu fahren«, sagte Agatha. Sie konnte diese Neue im Dorf einfach nicht leiden. Noch dazu war die Frau furchtbar hässlich. Wie seltsam, dass manche Menschen derart hässlich sein konnten, und das weniger wegen ihrer Erscheinung, sondern vielmehr wegen dieser Aura von schlechter Laune, Vorurteilen und Unzufriedenheit, die sie umgab.

Mrs. Darry trug eine wattierte Weste, die sie über ihrer Bluse mit dem hohen Kragen fest zugeknöpft hatte. Ihre spitze Nase, die geschürzten Lippen, das sandfarbene Haar und die blassgrünen Augen erinnerten Agatha an diesem Tag ganz besonders an ein bösartiges Raubtier, das Jagd auf Beute machte.

»Können Sie nicht jemand anders fragen?« Agatha dachte kurz daran, ihr Kaffee anzubieten, entschied sich

dann aber dagegen.

»Sonst hat keiner Zeit«, jammerte Mrs. Darry. »Und, nun ja, Sie haben ja schließlich nicht viel zu tun.«

»Da irren Sie«, konterte Agatha, die ihre Empörung kaum zügeln konnte. »Ich soll die PR für die neue Wasserfirma übernehmen.«

Mrs. Darry nahm ihre Handtasche und die Handschuhe auf und erhob sich. »Sie erstaunen mich, Mrs. Raisin. Dass ausgerechnet Sie, die in diesem Dorf lebten, einem Unternehmen helfen und dienen wollen, das unsere Umwelt zerstört, ist mir unbegreiflich.«

»Verschwinden Sie«, sagte Agatha.

Als sie wieder allein war, steckte sie sich noch eine Zigarette an. Für den Rest des Tages überlegte sie immer wieder, wie es wäre, die Wasserfirma tatsächlich zu vertreten. Natürlich könnte sich das Angebot inzwischen bereits erledigt haben. Doch falls sie tatsächlich für die Markteinführung engagiert wurde, würde sie sehr viel arbeiten müssen. Jedoch würde sie das wiederum davon abhalten, noch mehr alberne Anrufe bei James zu machen und von ihm zurückgewiesen zu werden.

Das schlechte Fernsehprogramm am Abend konnte ihre Stimmung auch nicht heben. Agatha aß eine ganze Tafel Schokolade und fühlte, wie sich ihr Rockbund schon bedenklich spannte. Vergebens versuchte sie sich davon zu überzeugen, dass der Druck um ihre Taille vermutlich psychosomatisch bedingt war. Aus einem Impuls heraus beschloss sie, sich eine Feldflasche zu schnappen und hinüber nach Ancombe zu wandern, um Teewasser zu holen und sich die Quelle noch einmal anzusehen.

Es war ein schöner Frühlingsabend. Traubenkirschen blühten in den Hecken, und in den Obstgärten zu beiden Seiten der Straße schimmerten die Apfelblüten. Agatha marschierte mit strammem Schritt ihres Weges und fühlte sich fast ein bisschen demütig angesichts des herrlichen Abends.

Bis Ancombe waren es einige Meilen, und als Agatha den Ort erreichte, war sie erschöpft und bereute ihre Entscheidung, nicht den Wagen genommen zu haben.

Die Quelle befand sich am anderen Ende des Dorfs, das unbeleuchtet war, wo keine Häuser mehr standen und das Land wieder begann.

Als Agatha näher kam, hörte sie das Plätschern des Wassers.

Sie wollte sich gerade über die Quelle beugen, als sie einen Satz zurück machte, wobei sie einen stummen Schrei ausstieß und ihre Feldflasche fallen ließ. Zu ihren Füßen lag nämlich ein toter Mann, dessen blinde Augen zum fahlen Mond und den Sternen hinauf starrten.

Mausetot, dachte Agatha, als sie nach seinem Puls fühlte und keinen fand.

Sie rannte zum nächsten Haus, schreckte die Bewohner auf und rief von dort die Polizei an.

Nachdem sie Brandy und Toast abgelehnt hatte, die man ihr anbot, kehrte sie entschlossen zur Quelle zurück und wartete dort. Im Dorf sprach sich schnell herum, was los war, und als die Polizei eintraf, hatte sich bereits ein stummer Kreis um den Toten gebildet. Der Totenschädel oben am Brunnen blickte hämisch auf die Menschen herab.

Agatha entnahm dem Getuschel um sich herum, dass es sich bei dem Toten um einen Mr. Robert Struthers handelte, den Vorsitzenden des Gemeinderats von Ancombe. Blut lief aus einer Wunde an seinem Hinterkopf in die Quelle, wo es sich im Becken zu dunklen Wirbeln formte.

Sirenen zerrissen die abendliche Stille. Endlich traf die Polizei ein. Bill würde allerdings nicht dabei sein, da er an diesem Abend frei hatte.

Agatha erkannte jedoch Detective Inspector Wilkes.

Sie nahm in einem der Polizeiwagen Platz, wo eine Polizistin ihre Aussage aufnahm. Agatha war benommen.

Man sagte ihr, dass sie warten solle und man sie später nach Hause fahren würde.

Schließlich wurde sie vor ihrem Cottage abgesetzt. Vor ihrer Haustür zögerte sie und blickte sehnsüchtig nach nebenan. Dies wäre eine hervorragende Gelegenheit, um mit James zu sprechen. Doch der Schock darüber, einen Toten gefunden zu haben, hatte etwas in ihr verändert. Ich habe etwas Besseres verdient, dachte Agatha, schloss die Tür auf und ging ins Haus.

Sie war gerade dabei, sich eine Tasse Kaffee zu machen, als es läutete. Diesmal erwartete sie nicht, James zu sehen, und empfand aufrichtige Dankbarkeit und Erleichterung, dass es die Vikarsfrau war, Mrs. Bloxby.

»Ich habe die schreckliche Neuigkeit gehört«, sagte Mrs. Bloxby und strich sich eine graue Haarsträhne hinters Ohr. »Deshalb bin ich hier, um heute Nacht bei Ihnen zu bleiben. Sie sollten jetzt nicht allein sein.«

Agatha sah sie dankbar an. Es war nicht das erste Mal, dass Mrs. Bloxby ihren Beistand anbot. »Ich denke, es wird schon gehen«, sagte sie, »aber es würde mich freuen, wenn Sie trotzdem noch ein bisschen bleiben.«

Mrs. Bloxby folgte ihr in die Küche und setzte sich. »Mrs. Darry rief mich an und erzählte es mir. Wenn Sie nach draußen sehen, werden Sie feststellen, dass überall im Dorf die Lichter brennen. Man wird die ganze Nacht über von nichts anderem reden.«

»Erzählen Sie mir von dieser Wasserfirma«, sagte Agatha und reichte Mrs. Bloxby einen Becher Kaffee. »Ich vermute, dass die Leute im Dorf aufgefordert wurden, eine Entscheidung zu treffen, was die Vermarktung des Wassers angeht.«

»Ja, das wurden sie, und es soll eine sehr hitzige Diskussion gegeben haben.«

»Wem gehört das Wasser eigentlich?«

»Nun, es kommt zwar aus Mrs. Toynbees Garten, aber da der Brunnen draußen auf der Straße steht, gehört

dieser Teil der Gemeinde. Der Gemeinderat besteht aus sieben Mitgliedern, die alle schon seit Jahren im Amt sind.«

»Was ist mit Gemeinderatswahlen?«

»Oh, die finden regelmäßig statt, aber keiner sonst wollte die Posten bisher, und deshalb gab es nie Gegenkandidaten. Der verstorbene Mr. Struthers war der Vorsitzende, und Mr. Andy Stiggs ist der stellvertretende Vorsitzende. Außerdem gibt es da noch Miss Mary Owen, Mrs. Jane Cutler, Mr. Bill Allen, Mr. Fred Shaw und Miss Angela Buckley. Mr. Struthers war ein Bankier im Ruhestand. Mr. Stiggs hatte früher ein Geschäft. Miss Mary Owen ist von Hause aus wohlhabend, genau wie die verwitwete Mrs. Jane Cutler. Mr. Bill Allen hat ein Gartencenter, Mr. Fred Shaw ist der örtliche Elektriker, und Miss Angela Buckley ist die Tochter eines Farmers.«

»Und wer war dafür, die Wasserrechte zu verkaufen, und wer dagegen?«

»Soweit ich mich erinnere, stimmten Mrs. Cutler, Fred Shaw und Angela Buckley für den Verkauf und Mary Owen, Bill Allen und Andy Stiggs dagegen. Der Vorsitzende hatte also die entscheidende Stimme, und meines Wissens hatte er sich noch nicht entschieden.«

»Es könnte sein, dass einer der anderen wusste, wie er stimmen würde, und das Ergebnis dem- oder derjenigen nicht gefiel«, sagte Agatha, deren Bärenaugen unter dem dichten Pony blitzten.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Die Herrschaften sind schon etwas älter, mit Ausnahme von Miss Buckley, die in den Vierzigern ist. Und sie sind alle völlig unbescholtene Bürger.«

»Dennoch scheint sie diese Wassergeschichte aufgewühlt zu haben.«

»Ja«, gestand Mrs. Bloxby zögernd. »Bei den Diskussionen ging es ganz schön hoch her. Und natürlich sind auch die Dorfbewohner in zwei Lager gespalten. Mary Owen behauptet, dass die Leute im Dorf nicht gefragt

wurden, und will eine Versammlung im Gemeindesaal abhalten. Ich glaube, die Veranstaltung soll nächste Woche stattfinden, aber sicher wird sie angesichts des Mordes verschoben werden.«

»Falls es sich denn um einen Mord handelt«, sagte Agatha nachdenklich. »Ich meine, Mr. Struthers war alt und lag mit dem Gesicht nach oben. Er könnte einen Anfall gehabt haben, rückwärts in das Brunnenbecken gestürzt sein und sich den Kopf aufgeschlagen haben.«

»Hoffen wir, dass es so war. Falls nicht, werden die Presse und die Fernsehleute in Scharen hier einfallen, und so schön, wie es hier ist, werden wir noch mehr Touristen bekommen.«

»Ich bin ja selbst fast so etwas wie eine Touristin«, sagte Agatha eingeschnappt. »Ich gehöre hier auch nicht richtig hin. Es macht mich wahnsinnig, wenn sich die Leute im Dorf über die furchtbaren Touristen beschweren, auch wenn sie selbst gerade aus dem Urlaub zurückgekehrt sind, wo sie selbst Touristen waren.«

»Das stimmt nicht so ganz«, sagte die Vikarsfrau freundlich. »Die Leute in Carsely verlassen das Dorf ungern.«

»Kann ja sein, aber sie fahren nach Evesham und Moreton zum Einkaufen, also nehmen sie dort irgendjemandem seinen angestammten Platz weg. Die Welt ist ein Planet voller Touristen.«

»Oder Vertriebener. Denken Sie an Bosnien.«

»Zum Teufel mit Bosnien«, sagte Agatha inbrünstig, weil sie nicht die Absicht hatte, sich ein schlechtes Gewissen machen zu lassen. »Entschuldigung«, murmelte sie. »Ich bin anscheinend ein bisschen durch den Wind.«

»Sicher sind Sie das. Sie haben ja auch ein erschütterndes Erlebnis hinter sich.«

Ja, das ist wahr, dachte Agatha. Frauen wie sie waren mit dem Bedürfnis gestraft, sich ständig stärker zu geben, als sie eigentlich waren – sozusagen ein zwanghaftes

weibliches Macho-Gehabe an den Tag zu legen. Und so war ihr erster Gedanke, mit einer Bemerkung wie: »Ach, das war nicht weiter wild. Schließlich bin ja an Leichen gewöhnt, nicht wahr?«, zu reagieren. Agatha hatte in ihrem Leben vor so vielem Angst gehabt, dass sie mit geschwungenen Fäusten durch die Welt marschiert war, bis ihr das sanftmütige Leben in Carsely und die Freundlichkeit der Dorfbewohner unter den Panzer gekrochen waren, den sie sich zugelegt hatte.

»Falls es Mord ist und ich der Sache auf den Grund gehen will«, sagte sie langsam, »sollte ich vielleicht doch den Job als Pressesprecherin der Ancombe Water Company annehmen.«

»Mrs. Darry sagte, das hätten Sie schon.«

»Was ist das bloß für eine Tratschtante! Ich habe es nur gesagt, weil sie wollte, dass ich ihr Quellwasser hole, und mehr oder weniger behauptet hat, ich hätte ja sonst nichts zu tun. Sie gab mir das Gefühl, ich würde schon zum alten Eisen gehören.«

»Es könnte gefährlich für Sie werden, wenn Sie zu viele Fragen stellen.«

»Falls es Mord ist, wird der Fall wohl ohnehin schnell aufgeklärt. Einer von den Befürwortern wollte nicht, dass Struthers den Verkauf verhindert, oder einer der Gegner dachte, Struthers würde mit seiner Entscheidung das Dorfleben und die Umwelt zerstören.«

»Ich halte beides nicht für sehr wahrscheinlich. Denn im Gegensatz zu Ihnen kenne ich den Gemeinderat. Sicher hat diese Sache sie ziemlich aufgebracht, doch es handelt sich um bodenständige, ganz normale Gemeindemitglieder. Wollen Sie und James der Sache denn nachgehen? Sie beide waren ja bereits mehrmals sehr erfolgreich mit Ihren Nachforschungen.«

»Er ist sehr unhöflich und distanziert zu mir«, antwortete Agatha. »Nein, ich mache lieber einen großen Bogen um ihn.«

Als Mrs. Bloxby gegangen war, machte Agatha sich bereit, um ins Bett zu gehen. Das alte Cottage knarrte und ächzte wie üblich, wenn es zur Ruhe kam, und einiges an Getier raschelte oben im Reetdach. Doch diesmal zuckte Agatha bei jedem kleinen Geräusch zusammen, und sie wünschte, sie hätte sich nicht so tapfer gegeben und die Vikarsfrau doch gebeten zu bleiben. Dann war da noch James nebenan, der inzwischen sicher auch von dem Mord gehört hatte. Er sollte hier bei ihr sein und sie trösten. Eine Träne rollte ihr die Nase entlang, bevor Agatha schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel.

Ein weiterer schöner Frühlingstag vertrieb die Schrecken der Nacht, und Bill Wong kam mit einer Polizistin vorbei, um Agathas Aussage durchzugehen.

James Lacey hatte gesehen, wie der Polizeiwagen vorfuhr. Er wusste von dem Mord und dass es Agatha gewesen war, die den Toten gefunden hatte. Er hatte damit gerechnet, dass sie ihn anrief, denn er wollte Einzelheiten hören. Schließlich fuhr Bill Wong wieder weg, und James' Telefon blieb stumm.

Agatha rief Roy Silver an. »Ich habe beschlossen, den Job bei der Wasserfirma anzunehmen«, sagte sie mürrisch.

Zu gerne hätte Roy ihr gesagt, sie könne ihn mal, doch für seinen Boss wäre es ein großer Coup, Agatha in seinem Team zu haben, und so ließ er es.

»Super«, sagte er alles andere als enthusiastisch. »Ich vereinbare einen Termin für dich mit den Firmenchefs der Wasserfirma, gleich morgen.«

»Ich nehme an, du hast schon in die Zeitungen gesehen.«

»Weshalb?«

»Der Gemeinderatsvorsitzende von Ancombe wurde gestern Abend tot aufgefunden … von mir.«

»Ist nicht wahr! Du bist ein richtiger kleiner Aasgeier, Aggie. Dann brauchen die dich hier dringender denn je,